

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 56 (1952-1953)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Das Experiment des Dr. Heidegger  
**Autor:** Hawthorne, Nathaniel / K.F.R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669394>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Politik und die Innerschweiz für die bernische Westpolitik nicht genügend Verständnis aufbringen, Tatsache ist doch, dass erst durch das «Rücken-an-Rücken-stehen», das Zusammenwirken beider Richtungen sowohl den einzelnen Gliedern als auch dem eidgenössischen Ganzen am

meisten gedient war. So ist das Bündnis zwischen Bern und den Waldstätten zur Geburtsstunde der «grösseren Eidgenossenschaft» der verschiedenen Stämme, Regierungssysteme und Sprachen, zur Geburtsstunde der eigentlichen schweizerischen Eidgenossenschaft geworden.

M. P.

## DAS EXPERIMENT *des Dr. Heidegger*

Der alte Doktor Heidegger, ein sehr sonderbarer Mann, lud eines Tages vier ehrwürdige Freunde in sein Studierzimmer ein. Es waren dies drei weissbärtige Herren, nämlich Mr. Medbourne, Oberst Killigrew und Mr. Gascoigne, ausserdem eine eingeschrumpfte Dame, die den Namen Witwe Wycherly hatte. Von dieser Witwe ging übrigens das Gerücht, sie sei zu ihrer Zeit eine ausgesprochene Schönheit gewesen. Jedenfalls war es hingänglich bekannt, dass die drei oben genannten Herren dereinst sehr verliebt in sie gewesen waren und um ein Haar sich fast die Kehlen um ihretwillen gegenseitig abgeschnitten hätten.

«Meine lieben alten Freunde», sagte Doktor Heidegger, wobei es sie zum Sitzen einlud, «ich bitte Sie, mir bei einem der kleinen Experimente zu helfen, womit ich mich in meinem Studierzimmer zu unterhalten pflege.»

Dieses Studierzimmer des Doktors Heidegger, bis obenan mit alten Bücherschränken aus Eichenholz umstellt, war ein recht merkwürdiger Ort: In der dunkelsten Ecke des Raumes stand ein hoher, schmaler Schrank mit offener Tür, darin im dichten Schatten ein Gerippe undeutlich zu sehen war. Ein mächtiger, halberblindeter Spiegel in goldenem Rahmen hing zwischen zwei Bücherschrägen. Von diesem Spiegel erzählte man sich, die Geister aller abgeschiedenen Patienten hausten innerhalb seines Rahmens. Jedesmal, wenn der Doktor hineinschauje, sollten sie ihm ins Gesicht starren. An der entgegengesetzten Seite des Zimmers fand sich das Portät einer jungen Dame in voller Lebensgrösse. Mit ihr war der Doktor einmal verlobt gewesen. Als sie jedoch von einer leichten Unpässlichkeit befallen wurde, habe sie

eine Medizin nach einem seiner Rezepte verschluckt, das ihr Bräutigam für sie angeordnet hatte. Noch am Abend vor der Hochzeit sei sie daraufhin gestorben.

Das Merkwürdigste in diesem Raum aber war ein schwerer Folioband, in schwarzes Leder gebunden und mit massiven silbernen Klammern versehen. Dass das ein magisches Buch war, wussten alle. Als das Stubenmädchen, nur um es abzustauben, eines Tages das Buch hochhob, da habe das Skelett im Schrank sich knackernd bewegt. Das Bildnis der jungen Dame sei bereits mit einem Fusse aus dem Rahmen hervorgetreten, zugleich hätten mehrere unheimliche Gesichter aus dem Spiegel herausgeschaut. Der bronzenen Kopf eines Hippokrates aber, der auf dem Schrank stand, habe eine böse Stirn gemacht und dem Mädchen zugerufen: «Lass das!»

Nun ist noch zu sagen, dass sich in der Mitte des Zimmers ein Ebenholztisch befand, schwarz und rund. Und an dem Tage, da sich das ereignete, was wir hier berichten wollen, befanden sich auf diesem Tische eine geschliffene Glasvase und vier Champagnergläser.

Doktor Heidegger holte seinen mächtigen schwarzen Folioband, öffnete ihn und nahm aus den Seiten, die ganz mit gotischer Schrift bedeckt waren, eine getrocknete Rose hervor, die vom Alter schon völlig braun war. Der Doktor seufzte und sagte: «Diese Rose hier, diese welke und zerfallene Rose, hat von fünfundfünfzig Jahren geblüht. Ich habe sie von Sylvia Ward bekommen, deren Bild dort hängt. Ich sollte sie an unserer Hochzeit auf der Brust tragen. Hält nun einer von ihnen es für möglich, dass diese Rose, die

immerhin mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist, noch einmal aufblühen könnte?»

Die Witwe Wycherly schüttelte energisch den Kopf. «Unsinn!» rief sie. «Genau so gut könnten sie uns auch fragen, ob das gerunzelte Gesicht einer alten Frau noch einmal in Jugendschönheit aufblühen kann.»

Da deckte der Doktor die Vase ab und warf die Rose in das Wasser der Vase. Und siehe da, eine seltsame Verwandlung zeigte sich sogleich. Der zerdrückten und getrockneten Rosenblätter begannen sich zu regen und färbten sich mit einem tieferen Rot, gerade so als erwache die Blume aus einem langen Todesschlaf. Der schmächtige Stengel mit seinen Blättern und kleinen Zweigen begann zu grünen. Und in wenigen Sekunden war die Rose gerade so frisch wie an dem Tage, da Sylvia Ward sie zuerst ihrem Freunde gereicht hatte.

«In der Tat, das ist allerdings eine hübsche Täuschung», meinten die Freunde des Doktors, sagten das aber in recht nachlässigem Tone, weil sie bei den Vorstellungen eines Zauberkünstlers schon grössere Wunder gesehen hatten. «Wie haben Sie das bloss gemacht?»

«Gemacht?» fragte Doktor Heidegger. «Haben Sie denn noch niemals etwas vom Jungbrunnen gehört, nach dem Ponce de Leon, der spanische Abenteurer, vor zwei bis drei Jahrhunderten gesucht hat?»

«Aber hat denn dieser Ponce de Leon ihn auch wirklich gefunden?» wollte die Witwe Wycherly wissen.

«Gefunden hat er ihn allerdings nicht», antwortete ihr Doktor Heidegger, «denn er hat den Jungbrunnen an einem ganz falschen Orte gesucht. In Wahrheit befindet sich die berühmte Quelle im südlichen Teil der Halbinsel Florida. Einer meiner Freude, der mein Interesse für derartige Dinge gut kennt, hat diese Vase dort mit Wasser gefüllt und sie mir zugesandt.»

Oberst Killigrew glaubte nicht ein einziges Wort von dem, was der Doktor da erzählte. «So, so», meinte er, «und worin soll denn nun die Wirkung dieses Fluidums auf den menschlichen Körper bestehen?»

«Urteilen Sie doch selbst, lieber Oberst», entgegnete Doktor Heidegger. «Sie alle lade ich ein, von diesem Fluidum so viel zu trinken, wie nötig ist, die Blüte ihrer Jugend wieder herzustellen. Ich selbst habe allerdings kein Verlangen, die Beschwerden der Jugend noch einmal durchzu-

kosten. Deshalb werde ich mit ihrer Erlaubnis lediglich den Fortschritt unseres Experimentes beobachten.»

Noch während Doktor Heidegger dies sagte, füllte er die vier Champagnerkelche mit Wasser aus dem Jungbrunnen. Die Flüssigkeit strömte einen angenehmen Geruch aus, und zarte silberne Schaumbläschen stiegen fortwährend daraus empor. Die alten Leute glaubten durchaus nicht an die verjüngende Kraft, die in diesem Wasser sein sollte. Dennoch griffen sie schliesslich nach den Gläsern und begannen langsam zu trinken.

Das erste, was man mit Sicherheit feststellen konnte, war eine heitere Aufregung, die von der Gesellschaft Besitz nahm und derjenigen nicht unähnlich war, die ein Glas edlen Weins hervorzubringen pflegt. Dann zeigte sich auf ihren Wangen ein gesundes Rot und verdrängte die aschgraue Farbe, die den Leuten ein so leichenähnliches Aussehen gegeben hatte.

Voller Erstaunen schauten sie einander an. Die Witwe Wycherly rückte sogar ihre Haube zurecht, weil es ihr fast scheinen wollte, sie sei von neuem eine junge Frau geworden.

«So geben Sie uns doch noch mehr von dem wunderbaren Wasser da!» riefen sie eifrig. «Wir sind jünger, aber noch immer sind wir zu alt! Schnell, schnell, Doktor, geben Sie uns mehr!»

Doktor Heidegger, der das Experiment mit philosophischer Ruhe sich ansah, mahnte: «Geduld, Geduld!», goss aber gleichwohl neues Wasser in ihre Gläser.

Jetzt rissen die vier Gäste bereits die Champagnerkelche voller Hast vom Tisch und tranken deren Inhalt in einem einzigen Zuge aus. War das wirklich nur Täuschung? Während das Getränk noch in ihren Kehlen herunterrann, schien sich eine Veränderung ihres ganzen Körpers zu bemächtigen. Denn die Augen wurden hell und klar, silberne Locken färbten sich dunkel, und um den Tisch herum sassen nun drei Herren im mittleren Alter und eine Frau, die kaum über die erste Jugendblüte hinaus war.

«Meine teuerste Witwe, wie reizend sind Sie doch!» rief Oberst Killigrew. Hatten doch seine Augen auf ihrem Gesicht geruht, die ganze kurze Zeit über, während die Schatten des Alters wie nächtliches Dunkel vor der Morgenröte dahinschwanden. Darauf begann er ein munteres Trinklied zu singen und liess sein Glas als Chorus dazu läuten. Seine Augen aber wanderten immer wieder bewundernd nach der reizenden Gestalt der Witwe.

Diese hatte sich inzwischen durch ihren Taschenspiegel davon überzeugt, dass tatsächlich alle Falten und Runzeln aus ihrem Gesicht verschwunden waren. Auch ihre lockigen Haare schimmerten im herrlichsten Braun der Jugend. «Mein lieber, lieber alter Doktor», schmeichelte sie, «bitte, geben Sie mir doch noch ein Glas ihres Wundertrankes!»

Der höfliche Doktor liess sich nicht bitten. «Ge-wiss, meine Teuerste, selbstverständlich!» und so gleich füllte er die vier Gläser von neuem.

Während sie das dritte Glas tranken, brauste ein erheiternder Strom jugendlichen Lebens durch ihre Adern. Sie standen jetzt in der schönsten Blütezeit schäumender Jugendkraft. Wie ein qualvoller Traum lag das Alter weit hinter ihnen samt seinem traurigen Gefolge von Sorgen, Kummer und Krankheiten. Wie neugeschaffene Wesen kamen sie sich vor mitten in einem neu erschaffenen Universum.

Jubelnd schrien sie: «Wir sind jung, wir sind wieder jung!»

Sie waren jetzt eine Gruppe fröhlicher junger Leute in der überströmenden Heiterkeit ihrer Jahre. So sprangen und rannten sie im Zimmer umher, und die Witwe Wycherly, jetzt ein blühendes junges Mädchen, forderte in übermütigem Spott den altgebliebenen Doktor auf, er solle doch mit ihr ein Tänzchen machen.

Der aber erwiederte ganz ruhig: «Sie müssen mich schon, bitte, entschuldigen. Ich leide an Rheumatismus. Auch ist meine Tanzzeit längst vorüber. Einer der jungen Herren aber wird sicherlich herzlich gern ihr Tänzer sein wollen.»

«Tanz mit mir, Clara!» Oberst Killigrew schrie es geradezu heraus.

«Nein, nein», rief Mr. Gascoigne, «ich will ihr Tänzer sein!»

«Mir hat sie ihre Hand vor fünfzig Jahre versprochen!» brüllte Mr. Medbourne.

Alle umringten die Witwe und wollten durchaus mit ihr tanzen. Wohl nie hat er ein lebhafteres Bild gegeben, wie es jugendliche Nebenbuhlerschaft um den Preis bezaubernder Schönheit hier zeigte. Doch der merkwürdige Spiegel, der im Hintergrund des Zimmers stand, warf durch seine seltsame Täuschung lediglich die Gestalten von drei alten weisshaarigen Grossvätern zurück, die sich in der lächerlichsten Weise um die magere Hässlichkeit einer Greisin stritten. Freilich, nur der Doktor sah das. Die andern vier bemerkten überhaupt nichts davon. Denn die drei Neben-

buhler begannen, sich drohende Blicke zuzuwerfen. Schliesslich gingen sie sogar zu Tätlichkeiten über, indem sie einander an der Kehle packten.

Bei diesem Handgemenge wurde der Tisch umgestossen. Das köstliche Wasser der Jugend floss über die Scherben der zerbrochenen Vase.

«Aber meine Herren», rief der Doktor. «So kommen Sie doch, kommen Sie. Ich muss wirklich gegen einen solchen Lärm protestieren!»

Zitternd standen die vier still. War es ihnen doch, als rufe die Zeit sie zurück, aus der sonnigen Jugend tief hinab in das kalte und finstere Tal der Jahre. Der Doktor winkte ihnen, und etwas beschämmt nahmen sie ihre alten Sitze wieder ein.

Doktor Heidegger hielt die Blume noch immer in seiner Hand. «Die Rose meiner armen Sylvia», sagte er bedauernd. «Es hat den Anschein, als ob sie bald wieder verwelken wolle.»

So war es auch wirklich. Während die Gesellschaft noch auf sie schaute, fuhr die Rose fort, welker und immer welker zu werden, bis sie wieder ebenso trocken und zerbrechlich war, wie der Doktor sie zuvor in die Vase gelegt hatte.

Die Gäste schauderten. Eine sonderbare Kälte überkam sie plötzlich. Sie sahen einander an, und es schien ihnen, jeder fliehende Augenblick nehme einen ihrer Reize mit hinweg und lasse eine Runzel dort, wo vorher keine gewesen war. War es nur Täuschung? Konnten sie wirklich so schnell von neuem alt geworden sein? Nein, eine Täuschung war ausgeschlossen. Das Wasser der Jugend besass eine Wirkung, die noch schneller vorübergang als die Wirkung des Weins. Der Rausch, den es hervorgebracht hatte, war nur zu schnell verflogen.

Sie waren nun wieder alt. Die Witwe schlug entsetzt die Hände vor ihr Gesicht und hatte nur einen Wunsch, der Sargdeckel möge sie bedecken.

«Ja, meine Freunde, Sie sind nun wieder alt», sagte Doktor Heidegger. «Sehen Sie nur selbst, das Wasser aus dem Jungbrunnen liegt verschüttet am Boden. Was macht das schon? Ich jedenfalls traure nicht darum. Denn, entspränge die Quelle auch vor meiner Tür, ich würde mich nicht bücken, um meine Lippen darin zu netzen. Nein, ich täte es nicht, selbst wenn der Rausch der Quelle Jahre statt Stunden anhielte. Und das ist die Lehre, die Sie mir heute gegeben haben, meine Freunde!»

von Nathaniel Hawthorne

(Uebersetzt von K. F. R.)